

Gott gegen die Welt

Vor fünfzig Jahren starb Karl Barth. Die Professorin Christiane Tietz spricht über den Streitbaren evangelischen Theologen

Publik-Forum: *Frau Tietz, Sie haben eine große Biografie über Karl Barth verfasst. Was hat Sie bewogen, sich so intensiv mit diesem Theologen auseinanderzusetzen?*

Christiane Tietz: Barth hat mich schon als Studentin interessiert, weil ich seinen Mut, Stellung zu beziehen, bewundert habe. Auch fand ich seinen theologischen Ansatz faszinierend. Daher wollte ich genauer wissen, wer der Mensch hinter dieser Theologie ist.

Was hat Sie dabei am meisten überrascht?

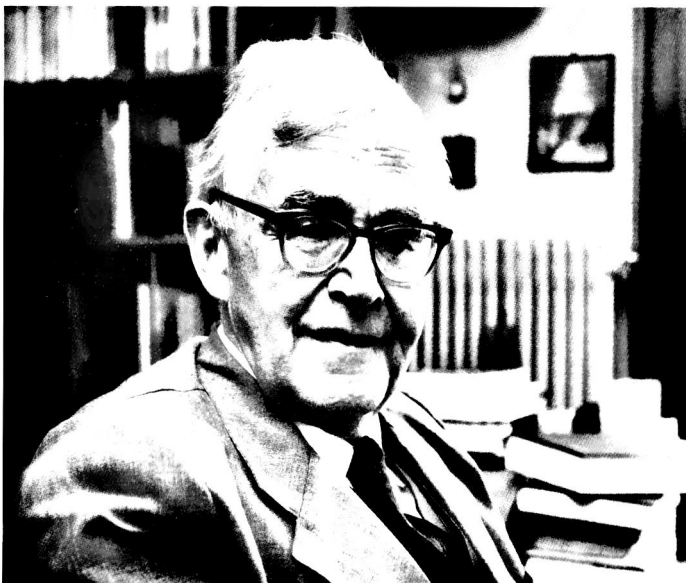
Tietz: Die Vielschichtigkeit seiner Persönlichkeit. Einerseits hatte er den Mut, seine Position wortgewaltig zu vertreten – auch gegen massive Kritik. Andererseits kannte er Selbstzweifel und Unsicherheiten. Ich fand es schön, diese leisen Zwischentöne zu entdecken. Und schließlich sein Humor und seine Selbstironie. Ich bin am Schreibtisch oft in lautes Lachen ausgebrochen.

Barths Theologie gilt heute vielen als ein Fall fürs religiöse Museum. Sie sei ideengeschichtlich interessant, aber nicht mehr anschlussfähig an das heutige Welt- und Gottesverständnis. Teilen Sie dieses Urteil?

Tietz: Nein. Dass Barth in seinem theologischen Denken von Gott und Gottes Selbsterschließung ausgeht, ist nicht veraltet, auch wenn viele Theologen heute wieder meinen, es reiche, nur vom Menschen und seiner Religiosität auszugehen. Diese Position hat Barth ja gerade entschieden bekämpft. Außerdem finde ich es schwierig zu sagen, Menschen heute sei nur ein solcher an der Religiosität orientierter Ansatz zu vermitteln. In solchen Zeitdiagnosen steckt ein Menschen- und Gesellschaftsbild, das mir zu pauschal ist. Und mich ärgert es, wenn man sagt, Barth sei veraltet, jetzt aber seien diejenigen liberalen Positionen aktueller, die vor ihm vertreten wurden.

Barth war angeekelt von der Kriegsbegeisterung und dem Nationalismus der wichtigsten liberalen Theologen seiner Zeit, die ja auch seine Lehrer waren. Er hat die Vereinnahmung der Christen durch die Nazis klar und früh gesehen. Ist seine Gotteslehre ein Impfstoff in politisch schwierigen Zeiten?

Tietz: Auf jeden Fall. Weil er so stark darauf beharrt, dass Gott ganz anders ist als die



Karl Barth: Seine Theologie bleibt eine provozierende Beunruhigung

Welt. Er war fassungslos, dass Theologen mit Blick auf die Mobilmachung im Ersten Weltkrieg von einem Gotteserlebnis sprachen. Wenn man Gott so gegen die Welt stellt, wie Barth es tat, dann kann man sauberer unterscheiden, was wirklich etwas mit Gott zu tun hat und was nicht.

Hat Barth mit seiner Kritik an der liberalen Theologie nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, wenn er versucht, die Göttlichkeit Gottes ohne den Menschen zu denken?

Tietz: Der Vorwurf trifft so nicht zu. Gerade in den späteren Werken hat Barth die Menschenfreundlichkeit Gottes betont, Gott ist für den Menschen. Gott ist also nicht nur der ganz Andere, sondern auch der, der den Menschen nahekommt. Außerdem hat Barth Gott nicht abstrakt, sondern vom Menschen Jesus aus gedacht. Er wusste natürlich, dass man über »Gott an sich« keine Aussagen machen kann. Überdies holt er in seinen Predigten die Menschen dort ab, wo diese stehen. Nur ist seine theologische Denkrichtung eine andere, weil er nicht von den Bedürfnissen der Menschen ausgeht.

Barth hat auch einen exklusiven Wahrheitsanspruch vertreten. Ist das in einer pluralistischen Welt überhaupt noch vermittelbar?

Tietz: Dass die Welt plural ist, heißt ja zunächst, dass Menschen unterschiedliche Wahrheitsüberzeugungen haben. Ich enga-

giere mich im interreligiösen Dialog und stelle fest, dass es für Gläubige anderer Religionen gerade interessant ist, wenn man selbst einen Wahrheitsanspruch vertritt und nicht sagt: Ich halte alles für gleich wahr. Entscheidend ist natürlich, wie man mit dem Wahrheitsanspruch umgeht und dass man den anderen respektvoll fragt, was er in seiner religiösen Tradition warum für wahr hält. Im Übrigen vertrat der späte Barth in seiner »Lichterlehre« die These, dass das Licht Jesu Christi auch in anderen Weltanschauungen aufscheint. Das ist kein exklusives, sondern ein inklusives Modell.

Würden Sie sagen, dass Theologie einen Wahrheitsanspruch braucht?

Tietz: Der Glaubende braucht einen Wahrheitsanspruch. Der Heidelberger Katechismus fragt: Worauf kann ich im Leben und Sterben vertrauen? Es geht um den existenziellen Anspruch, dass das, worauf ich meine Hoffnung setze, auch verlässlich ist.

Sie schildern in Ihrer Biografie die Verschränkungen zwischen Barths Theologie und seinem Privatleben. Er lebte zum Beispiel über vierzig Jahre mit zwei Frauen – Nelly Barth und Charlotte von Kirschbaum – unter einem Dach zusammen. Wie hat er diese chaotische Beziehung mit seiner eindeutigen und entschiedenen Theologie zusammengebracht?

Tietz: Er hat es nicht wirklich zusammengebracht, sondern dies als einen fortwährenden Widerspruch in seinem Leben empfunden. Er hat auch immer den Eindruck gehabt, dass er dadurch Schuld auf sich lädt. Es hat mich beeindruckt, dass er gerade nicht versucht, dies in sein theologisches System einzubauen, sondern diese Spannung aus- und offenhält.

Konnten Sie sich als Frau in diese Situation einfühlen? Ist Ihnen Barth dadurch nicht unsympathischer geworden?

Tietz: Ich habe den Briefwechsel zwischen ihm und Charlotte von Kirschbaum gelesen mit der Erwartung, dass ich sehr schnell feststellen werde, dass Barth der eigentliche »Böse« in dieser Konstellation ist. Aber ich fühlte beim Lesen dieser Korrespondenz, auch der Briefe von Nelly Barth, dass ich mich nicht einfach auf eine Seite stellen konnte. Am Ende hatte ich den Eindruck, dass ich mit allen dreien in ihrer jeweiligen Lage mitleide. Ich konnte nicht Barth die alleinige Schuld geben.

Haben Sie den Eindruck, dass diese Situation nach und nach sein theologisches Denken beeinflusst hat?

Tietz: Nachdem Karl Barth festgestellt hat, dass er Charlotte von Kirschbaum liebt und sie ihn, schreibt er ihr schon relativ früh: Er habe den Eindruck, dass seine Theologie jetzt etwas gnädiger werde. Ich glaube, dass diese Situation ihn sensibler gemacht hat für die Brüchigkeit von Lebensläufen.

Kann man Barths Theologie ohne seine Person überhaupt verstehen? Gehört nicht beides immer zusammen?



Christiane Tietz, geboren 1967, lehrt Systematische Theologie an der Universität Zürich. Sie erforscht u. a. religiöse Begründungen in politischen Debatten und

ist Autorin des Buches »Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch« (C. H. Beck, München 2018)

Tietz: Bei einer guten Theologie, die nicht nur eine akademische Spielerei sein will, gehört die Lebenserfahrung des Theologen oder der Theologin immer dazu.

Der »Spiegel«, aber auch das »Time Magazin« widmeten Karl Barth große Titelgeschichten. Wie erklären Sie sich das große Interesse an seiner Person?

Tietz: Barth wird ja immer unterstellt, er habe nur für den kleinen Club der ohnehin schon überzeugten Christen gesprochen. Das Interesse der nichtchristlichen Medien, aber auch der philosophischen Fakultäten an ihm beweist genau das Gegenteil. Das liegt zum einen daran, dass Barth dezidiert als Theologe gesprochen hat und nicht wiederholt, was die Soziologie oder die Philosophie bereits sagen. Und zum anderen daran, dass er den Mut hatte, auch zu politischen Fragen Stellung zu beziehen.

Zeit seines Lebens hat Karl Barth Sympathien für religiöse Sozialisten gehabt und war Mitglied der SPD. Was vermuten Sie, was würde er der SPD heute sagen?

Tietz: Das ist sehr spekulativ. Aber ich könnte mir vorstellen, dass er sagt: Hab den Mut, die Werte zu vertreten, für die ihr eigentlich steht.

Die Evangelische Kirche in Deutschland will ein Karl-Barth-Jahr ausrufen. Warum kein Schleiermacher-Jahr? Und was erwartet man sich davon?

Tietz: Da müssen Sie die Initiatoren fragen. Aber das Anliegen, sich wieder mehr mit der Theologie Barths auseinanderzusetzen – und zwar nicht nur historisch –, halte ich für sinnvoll. Auf Schleiermacher wird ja in der gegenwärtigen Theologie ohnehin sehr viel gehört. Barth verdient demgegenüber wieder mehr Gehör.

Was ist das bleibend Aktuelle an Barth?

Tietz: Dass christliche Theologie von Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus auszugehen hat und nicht von menschlichen Lieblingsgedanken über ihr Leben, die Welt und die Religion. Diese provozierende Beunruhigung sollten wir nicht aufgeben.

Interview: Viola Rüdeler und Michael Schrom